

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

41 (8.10.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu beziehen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 Kr. = 1 Sgr.

für das

Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 Kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 Kr.

Nr. 41.

Sonntag, den 8. Oktober

1871.

Inhalt: Noch ein Rückblick auf die Generalsynode. — Die evangel. Predigt und die Gegenwart III. — Deutsche Nationalkirche. — Diakonissenhaus (Schluß). — Ein Freiwilliger (Fortsetzung). — Correspondenz. — Aus der Diöcese Vörsach. — Allerlei. — Anzeigen.

Noch ein Rückblick auf die Generalsynode.

Freiburg, 1. Oct. 1871, am 17. Sonntag nach Trinitatis. Als ich den Rückblick von Dr. Mühlhäuser im heutigen Blatte las, entstand in mir der Gedanke, daß ich auch einen solchen schreiben müsse, nicht als Gegensatz, sondern als Ausdruck eines Laien, da ja doch die Synode aus Geistlichen und Laien besteht; dabei will ich mir als leitende Regel den auf den heutigen Sonntag nach den guten, Alles erschöpfenden alten Pericopen, fallenden Episteltext dienen lassen. Epheß 4, 1—6, erwähnt zu einem unseres Verusos würdigen Wandel in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, und daß einer den andern vertragen in der Liebe, und daß wir fleißig zu halten seien die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, weil es ja Ein Leib sei, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater und wir be-rufen seien zu einerlei Hoffnung. Solches schreibt der Apostel nachdem er vorher Kap. 1, 7 und 20 von Christo gerühmet hat, daß wir an Ihm, nämlich durch sein Blut die Vergebung unserer Sünden haben, und daß Er von den Todten auferweckt und zu der Rechten des Vaters gesetzt worden sei im Himmel. Hier haben wir also ganz zunächst, was auch dazu gehört zu dem Einen Geist und zu dem Einen Glauben, unter welchen nach des Apostels Meinung diejenigen stehen müssen, unter welchen die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens gehalten werden soll.

Für mich und mein Verhalten auf der Synode mußte es in der That maßgebend sein, ob solche Uebereinstimmung im Geiste unter den Synodalen vorhanden sei. Nun ist es ja eine bekannte Thatsache, daß viele derselben nicht nur Mitglieder des Protestantenvereins sind, sondern daß gerade in unserer Synode die Leiter jenes Vereins sitzen. Was aber dieser Verein für Grundsätze hat, das kann man aus jeder Schrift über denselben erkennen. Zum Beispiel in dem Schriftchen: „Segnungen und Gefahren“ von A. Werner. Berlin 1871. lesen wir auf S. 54: „Aber daß der weitaus größte Theil der Theologen mit oder ohne Bedingungen die Inspiration oder die Autorität der Bibel um jeden Preis retten will, daß das Volk noch in dem Traume erhalten wird, als sei unser Glaube der der Bibel, daß dabei die sittlichen Gefahren und die Irrthümer der Erkenntnis täglich wachsen und Viele in Angst und zum Abfall bringen, Andern eine Quelle der Angst und des Aergernisses in vollem Maße bleibt, das ist ein Zustand den der Protestantismus auf die Dauer nicht ertragen kann.“

Nun frage ich, haben wir Einen Geist, Einen Glauben mit Männern, welche solche Meinung haben und lehren, und können wir mit solchen die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens halten? Ich sage Nein! Das wäre im Widerspruch gegen den Herrn, gegen die Apostel und gegen die Kirche im Allgemeinen, sowie insbesondere gegen unsere evangelisch-protestantische Landeskirche gehandelt. Denn im vollen Gegensatz zu Ihnen ist und bleibt unser Glaube der der Bibel. So lange solche Spaltungen unter uns bestehen, so lange müssen wir naturgemäß gespaltene Diöcesen und General-Synoden haben, und deswegen habe ich auch diese Synode nicht anders betrachten können als eine gespaltene Synode, gespalten unter Solche, welche das alte Symbolum der christlichen Kirche, das Apostolische Glaubensbekenntnis, glauben und nicht glauben.

Meine Meinung geht nicht weiter, als daß in dem „Nothwendigen Einigkeit“ sei. Zu diesem Nothwendigen zähle ich mit der ganzen christlichen Kirche das Apostolicum, als der getreue Auszug der Hauptwahrheiten der Bibel.

Wird diese Grundlage anerkannt, so bin ich zufrieden und gestatte „Freiheit in dem Zweifelhafsten“, also darin, wie ein Jeder, jede Gemeinshaft, jedes Volk den Aufbau führe. Auch bestrebe ich mich das dritte „in Allem die Liebe“ walten zu lassen. Worin besteht aber nun die größte Liebe, welche ich diesen Apostolicumsläufigen erweisen kann? Antwort: darin, daß ich für sie bete, und daß ich ihnen in's Angesicht für den Glauben zeuge, damit sie aufhören möchten so großes Aergerniß zu geben und der Kirche zu schaden und damit auch sie möchten zum Glauben gelangen und durch denselben zur Seligkeit.

Dazu helfe uns Allen Der, von welchem auf allen Synoden zur Erbauung der Gemeinde hauptsächlich gehandelt werden sollte, den der Vater zu solcher Hilfe in die Welt gesandt hat und in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt.

Carl Mez.

Die evangelische Predigt und die Gegenwart.

III.

Das ist die evangelische Predigt, deren die Gegenwart mit ihrem drohenden Proletariat, dem nur zu viel von Menschenwürde ic. vorge-sprochen wird, dringend bedarf; und das ist auch der Inhalt unserer so schwer getadelten kirchlichen Predigt, auch da wo ihre Ausführung eine mangelhafte ist.

Aber der Verfasser wird vielleicht wieder einwenden, daß er hauptsächlich von unsern „Gebildeten“ spreche! Nun! auch sie kommen nicht ohne Leiden durch dieses Leben und keineswegs ohne sie hinaus. Da wird dann heftigst mancher von ihnen noch in seiner letzten Stunde nach Christus schreien, und wie „armelig und mager“, um des Artikels Ausdrücke zu gebrauchen, wird dann gegen den soeben angeführten Inhalt einer wirklich evangelischen Predigt geklagt, der Trost sein, den die anempfohlene Betrachtung der „geschichtlichen“ Größe des Lebens und Todes Jesu, und die Mahnung an unsre hohe Bestimmung bieten, da im Moment des Scheidens, wo alle Selbsttäuschung schwindet, nur der Schmerz um ihre Nichterfüllung bleiben wird. Wenn aber die un-kirchlichen Geistlichen nicht mehr das Bedürfnis der kirchenflüchtigen „Gebildeten“, für welche sie bezeichnend genug, obgleich sie nur den verschwindend kleinsten Theil der Gemeinde bilden, eine ganz besondere Sorge zeigen, sondern, ähnlich dem Herrn und seinen Aposteln, wie auch unserm Luther, das Bedürfnis des Volkes am mehesten am Herzen läge, wenn ihnen nicht der Sieg ihrer Ansicht, sondern der der Wahrheit das Wichtigste wäre, dann würden sie nicht allein es dulden, sondern verlangen und selbst dahin wirken, daß allenthalben bekennnistreue Geistliche angestellt würden, damit sich durch den Erfolg oder Mißerfolg solcher Anstellung zeige, welches denn eigentlich das Bedürfnis der Gemeinde ist. Aber freilich dazu gehört jene Demuth, welche immer bereit ist anzunehmen, daß der Einzelne gegenüber einer 18 Jahrhunderte alten Kirche und den durch sie vermittelten Wundern der Belehrung, Cultur ic. im Irrthum sein könne. Bis dieses neue Wunder bei den Gegnern der Kirche geschieht, müssen alle bekennnistreuen Geistlichen und Laien nicht ablassen, den evangelisch-apostolischen Christus zu verkündigen, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist; und dürfen sich nicht entmuthigen lassen, wenn der Abfall immer größer, die Zahl der Bekennnistreuen immer kleiner wird, sondern müssen stets bedenken, daß der Herr sagt: „die Pforte ist enge und der Weg ist schmal der zum Leben führt; und wenige sind ihrer die ihn finden“, was in modernes Deutsch übersezt so viel heißt, als: die Wahrheit ist noch niemals beim großen Haufen gewesen, und wird auch niemals bei ihm sein.

Das Besagte wird hinreichen, um zu beweisen, daß die sich in dem erörterten Artikel aussprechende Richtung nicht die dogmatische sondern die evangelische Predigt verweist, und somit auch kein evangelisches Christentum mehr wollen kann. Daraus folgt ferner, daß sie nicht mehr Christus sondern sich selbst als ihren Erlöser betrachtet, was denn auch der Artikel mehrfach unumwunden, u. a. durch die Behauptung, „daß die Erlösung der Menschen ihr Ringen und Kämpfen sei“, ausspricht, wobei freilich die Hauptsache „das Seligen“ vergessen wurde, obgleich selbstverständlich ohne dasselbe der Mensch nicht erlöst sein kann. Aber lehren denn nicht auch Evangelium und Kirche die absolute Nothwendigkeit unsres Ringens und Kämpfens, indem sie uns fort während zurufen „Ringet darnach einzugehn durch die enge Pforte“, „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ u. s. w. Wenn die Kirche uns dabei unsre natürliche Unfähigkeit zum Erlangen dieser und Aller Heilsgüter vorhält, so folgt sie darin wieder nur dem „evangelischen“ Ausdruck des Apostels „das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Uebel, das ich nicht will, das thue ich.“ Und wenn sie uns dann ebenso oft bittet „Lasset euch verführen mit Gott“ und ähnliches passives oder wenigstens nicht widerstrebendes Verhalten uns predigt, so kann doch kein Urtheilsfähiger daraus schließen, daß sie, wie der Artikel behauptet, dadurch „die Erlösung zu einem Vorgang außer und über der Menschheit, zu einem Mechanismus, der über uns ins Werk gesetzt wird“, macht, sondern jeder Unbefangene wird darin die Ermahnung zum Stillhalten finden, das unläugbar eben so nothwendig zum Empfangen und Annehmen der angebotenen Erlösung ist, wie das Ringen und Streben zu deren Aneignung. Wer aber einmal versucht hat, dem Einwirken und Führen Gottes wirklich

Stille zu halten, der weiß, welches gewaltiges Ringen und Streben bei unserm unruhigen und rebellischen Herzen dazu gehört, und wer daran noch zweifeln könnte der denke nur an Gethsemane und Golgatha. Diese Nothwendigkeit des Stillehaltens mag, wenigstens denjenigen Gebildeten, welche noch nicht alle Frömmigkeit eingebüßt haben, die Annahme der Predigt von Sünde und Erlösung sehr erschweren; denn unserer unruhigen Zeit, welche, wie jene Athenenser in der Apostelgeschichte, „auf nichts anders denn etwas Neues zu sagen und zu hören“ gerichtet ist, dabei gegen jede Unterordnung rebelliert, und Alles nur durch kräftiges rasches Handeln, dagegen nur sehr selten durch Abwarten erlangen will, wird natürlich jenes Stillehalten ungemein schwer; aber die Hauptschuld an ihrer Entfremdung von Kirche, Gottesdienst und Evangelium tragen dennoch unsere Theologen. Das würden diese selbst zugeben müssen, wenn sie auch hier, wie bei ihrer Evangelienkritik, nur den „geschichtlichen Verlauf“ gelten lassen und bedenken wollten, daß fast seit einem Jahrhundert die ungläubigen und unkirchlichen Professoren der Universitäten eben solche Geistliche und Prediger zu bilden streben, die wieder denselben Unglauben und dieselbe Unkirchlichkeit ihren Gemeinden mittheilen. Daran wird nichts durch den Einwurf geändert, daß es doch auch gläubige kirchliche Professoren und Geistliche gegeben hat und Gottlob! noch gibt; denn es ist ja bekanntlich leichter, 100 Seelen für den Frethum als eine einzige für die Wahrheit zu gewinnen. Nimmt man zu diesen glaubens- und kirchenfeindlichen Einwirkungen noch die zur Verachtung der Kirche auffordernden Lehren, wie z. B. die Kirche taue nichts u. s. w., sie sei nur ein vorübergehendes, also jedenfalls mangelhaftes Gefäß des Christenthums, bestimmt, in den Staat aufzugehen, und endlich, wie auch in diesem Artikel, ihre beständige Verklagung, wobei gegen die von ihr Abgefallenen kein Tadel sondern nur Entschuldigung ausgesprochen wird, dann müßte es mit einem wahren Wunder zugehen, wenn sich diese nicht von ihr abwendeten. Damit sollen sie aber keineswegs von Schuld freigesprochen werden, da, wie oben bemerkt, die der Kirche treu Gebliebenen denselben Anfechtungen und Verführungen ausgesetzt waren und dennoch fest an ihrer Kirche hielten. Ginge man aber auch ein auf den vom Artikel empfohlenen Predigtinhalt, der im Wesentlichen nichts anderes als der alte rationalistische, d. h. Lobpreisung der angeborenen guten Eigenschaften und Selbsterlösung von Schwächen und Unvollkommenheiten ist, so würde die Kirchenflüchtigkeit nur immer zunehmen, weil die bisher Fortgebliebenen dennoch nicht kämen und dann auch die Bekenntnistreuen, welche bis jetzt, wie der oben angeführte Ausspruch eines sehr urtheilsfähigen „freisinnigen“ Geistlichen beweist, noch die fleißigsten Kirchenbesucher waren, fortbleiben würden. Das beste und vielleicht einzige Mittel zur Besserung des gegenwärtigen traurigen Zustandes bleibt daher die auch in der Generalsynode vorgeschlagene Anstellung, nicht „verschiedener Richtungen“, weil damit auch Strauß und Conf. gemeint sein könnten, sondern kirchlich treu gebliebener Professoren neben den kirchenfeindlichen, wodurch ja auch allein die von diesen so oft hervorgehobene Gleichberechtigung und Freiheit zur Wirklichkeit werden kann; und wir leben der Hoffnung, daß dann die evangelische Predigt von Sünde und Erlösung, ohngeachtet ihrer oft mangelhaften Ausführung, wieder mehr Zuhörer finden wird, da sie, wie nichts anderes, die Kraft hat den Armen und Leidenden Trost und Geduld zu verleihen und dadurch die uns drohenden Umwälzungen mit Gottes Hilfe abzuwenden. Darum bitten wir, daß Er, der die Herzen wie die Wasserbäche lenken kann, die entscheidenden Kreise bewegen wolle, auf dieses Mittel einzugehen.

Deutsche Nationalkirche.

II. Das Bedürfnis.

- 6) Es kann nun allerdings gefragt werden, ob denn zu solcher Zusammenfassung ein Bedürfnis vorliege — ob nicht, wenn ja doch dem einzelnen Gliede eine freie Bewegung gelassen werden muß, nicht das friedliche Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Landeskirchen genüge. Wir antworten darauf:
Das Bedürfnis liegt
 - a. in dem Trieb des Christenthums nach Einheit selbst. Die innere Einheit, in welcher alle Gläubigen stehen, muß den Trieb wecken diese Einheit auch äußerlich zu realisiren, soweit es nur immer möglich ist und es irgendwie zur Darstellung zu bringen, daß die vielen, wohl eigenthümlich organisirten Glieder doch zu Einem Leibe gehören. Christenmenschen werden es immer als einen Mangel fühlen, daß es nicht möglich ist, alle lebendigen Glieder zu einem gegenseitigen Austausch der Gaben und gegenseitigen Dienen zu bringen — und werden deswegen immer den Trieb haben, soweit es ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens möglich ist, die Hindernisse, die einer Zusammenfassung entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen.
 - b. Das Bedürfnis liegt aber zweitens auch in dem erwachten nationalen Bewußtsein auf politischem Gebiete. Wenn auf allen Gebieten die Schranken mehr und mehr fallen, welche die deutschen Territorien und Stämme von einander scheiden, wenn die deutschen Bevölkerungen immer mehr unter einander gewürfelt werden, so ist es unnatur, wenn gerade auf dem Gebiet, das seiner Natur nach am umfassendsten sein muß, die alten Schranken völlig unberührt stehen bleiben sollen.
 - c. Ein Bedürfnis liegt aber vor in der unleugbaren Verkümmern kleiner Kirchengemeinde, in denen die richtige Mischung der Kräfte so schwer sich findet.
 - d. In der bevorstehenden Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat.
 - e. In der Aufgabe der Concentration der Kräfte in dem dermaligen Kampfe wider den Unglauben und den Ultramontanismus.

III. Die Möglichkeit.

7) Schwieriger als Recht und Bedürfnis einer Nationalkirche wird allerdings die Möglichkeit einer solchen Kirche zu erreichen sein. Es ist hier zunächst zu fragen, wie man sich die Gestalt einer solchen Nationalkirche zu denken habe.

Dabei ist vor Allem abzuweisen der Gedanke einer uniformen, die geschichtlich gewordenen Verhältnisse auslöschenden Kirchengestaltung. In den Bekenntnißstand der einzelnen Territorien wäre nicht einzugreifen, d. h. nicht so, daß positiv etwas geändert, ein einheitliches Bekenntniß gemacht, oder die einzelnen Territorien genöthigt werden, von ihrem Bekenntnißstand etwas abzuändern. Ebensonenig wäre eine einheitliche gleichmäßige Verfassungsgehalt anzustreben — und endlich wäre auch in die bestehende liturgische Gestaltung kein Riß zu machen. Darum — da eine Reihe von kirchlichen Angelegenheiten zur selbständigen Ordnung den einzelnen Landeskirchen überlassen bleibt, so wäre auch eine permanente oberste Kirchenbehörde für Deutschland nicht nöthig, sondern das Band der Einheit bestände in einem kirchlichen Bundesrath, in welchem durch ihre obersten Würdenträger die einzelnen Landeskirchen repräsentirt wären und dem eine verhältnismäßige Deputation der einzelnen Landes- resp. Provinzialsynoden zur Seite stände — resp. müßte aus solchen Theilen, die noch nicht synodal verfaßt sind, eine anderweitige Art der Vertretung der Gemeinde ermittelt werden. Diese regelmäßig zusammentretende Behörde würde die Befugniß haben, in gewissen Gebieten mit Majorität bindende Beschlüsse zu fassen. (Z. B. in Fragen, die das Verhältniß von Kirche und Staat betreffen, auf dem Gebiet des Candidaten-Prüfungswesens, kirchliche Freizügigkeit)

In anderen Fragen wären bindende Beschlüsse wenigstens mit Einhelligkeit zu fassen — wir denken hier an das liturgische Gebiet — namentlich an eine mögliche Abhilfe der Gesangbuchnoth. Wer weiß ob nicht das Bedürfnis einer gewissen Einheitlichkeit auf diesem Gebiet sich in einer solchen Behörde doch so stark geltend machen würde, daß wir schließlich wenigstens einen Kern von Liedern — wenn es auch weniger als 150 wären — in einheitlicher Regensform in alle Gesangbücher bekämen, — daß wir Einen evangelischen Psalmtag bekämen u. s. w.

Eine sehr wichtige Stellung hätte eine solche oberste Bundesbehörde aber auch als oberstes kirchliches Gericht. So wenig es dieser obersten Behörde zustände positiv in den Bekenntnißstand der einzelnen Territorien einzugreifen, so müßte sie doch die Befugniß haben, die Kirchengemeinschaft mit solchen Landes- oder Provinzialkirchen aufzuheben, in welchen der Bekenntnißstand in einer die Grundlagen des christlichen Glaubens alterirenden Weise verändert werden sollte — etwa wie die nordamerikanischen Synoden gegen einzelne Gemeinden vorgehen, welche von den Grundlagen der Gemeinschaft sich lossagen. Ebenso hätte diese Bundesbehörde als richterliche Instanz zu fungiren, wenn die verfassungsmäßige Bekenntnißgrundlage zum Nachtheil einzelner Gemeinden oder eines Theils der Landeskirche von der obersten landeskirchlichen Behörde verlegt wäre, überhaupt in Streitigkeiten über die Auslegung der Verfassung. Endlich hätte diese Behörde auch als Rekursinstanz über einzelne Fälle, namentlich wo es sich um Absetzung einzelner Kirchendiener handelt, einzutreten.

8) Daß auch die Constituirung einer derartigen Behörde, von der man gewiß nicht sagen könnte, daß von ihr eine zu große Centralisirung zu befürchten wäre, mit einer entschiedenen Gegnerchaft von rechts und links zu kämpfen hätte, kann freilich Niemand entgehen. Die Confessionellen würden wohl fürchten, durch jede Verdrängung mit Kirchen andern Bekenntnißstandes verunreinigt zu werden, die Anhänger der protestantenvereinlichen Richtung verhorresciren grundsätzlich alle Anknüpfung an das historisch Gewordene und würden fürchten durch ihren Anschluß an eine solche Behörde ihr Ideal einer bekennungslosen Nationalkirche, ihrer Verfassungs- und Verfassungspyramide, das rin sie den lebendigen Christus anständig begraben könnten, zu compromittiren. Indes liegt doch ein schwacher Anspatz zu einem solchen Bestande in der Eisenacher Konferenz vor. Eine Verstärkung durch Abgeordnete der Synoden ist von der letzteren selbst in Aussicht genommen. Es würde sich also nur darum handeln, wenn diese Verstärkung durchgesetzt ist, die Beschlüsse der Konferenz, die bis jetzt nur den Werth einer Anregung haben, unter den oben geltend gemachten Cauteleten (Schutzmaßregeln) zu Verpflichtenden werden zu lassen und es wäre zu dem Ende freilich eine etwas veränderte Stimmenvertheilung und ein etwas anderer Modus auch der Entsendung der Abgeordneten der Kirchenregierungen herzustellen. Jedenfalls könnte einmal der Anfang eines solchen Verfassungsabündnisses zwischen einer Anzahl Landeskirchen gemacht werden — eine übrig bleibende Mainlinie würde wohl auch nicht ewig dauern, sondern vielleicht früher als wirs denken ein Ende finden, so gut als die politische.

Diakonissenhaus.

(Schluß.)

Anstaltsgeistlicher Kälpmann trug den Jahresbericht vor. Er dankte dem Herrn, daß in diesem Jahr ein fröhliches Fest wieder gefeiert werden kann. Der Krieg hat dazu gebüht, das Dienen zu fördern. Viele freiwillige Krankenpflegerinnen eilten auf den Kriegsschauplatz und streuten eine Dankesaat aus, die sogar in Afrika aufgeht. Ein Baum humanistischer Liebe schien aufzuwachsen, daß unser Werk überflüssig erscheinen konnte: aber in Wahrheit weiß die Erfahrung nach, daß die Ernte für unsere Arbeit groß ist, der Arbeiter aber zu wenige. Unsere Arbeit wird fortgehen, so lange Jungfrauen sich finden, welche bereit sind, dem Herrn zu dienen, der uns erkaufte hat.

Von Anfang des Krieges an bis zum 22. Mai d. J. waren krank

und verwundete Soldaten im Hause; die Gesamtzahl ist 182, der niederste Stand 5, der höchste 51 im Tage gewesen. In der Anstalt wurden außerdem 396 Kranke verpflegt, in der Kinderanstalt 40. Die Schwestern waren alle im angestrengtesten Dienste, der Herr hat sie wunderbar gestärkt und erhalten. Ihre Zahl will nicht recht wachsen. Es ist freilich ein opfervoller Dienst, eine ernste Schule; den irdisch gesinnten, den Ehrgeizigen ist diese Arbeit zu sauer, aber ein selbiger Liebedienst ist es allen, die ihres Herrn Stimme verstehen: nehmt auf euch mein Joch! Was wollt ihr müßig stehen? — Die Einnahme betrug 21,651 fl., die 21,238 fl. Schulden ruhen auf dem Hause 14,200 fl. Eine Mutter hat in Dankbarkeit für die Pflege, die ihr Sohn erhalten hat, 1000 fl. geschenkt. Von vielen Seiten, vom Fürstenhause bis zum Landmann, der von seinen Früchten brachte, hat das Haus reiche Liebe erfahren.

Stadtpfarrer Zimmermann von Karlsruhe hielt hierauf die Einsegnungsrede nach Coloss. 1, 17: „Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn!“ Der feste Standpunkt für eine Diakonissa ist der Name Jesu, das ist Er selber, sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen. Dieser Name enthält Alles, was uns zur Wiederherstellung in's Bild Gottes für die Ewigkeit gegeben wird. Wer selig werden will, muß zu diesem Inhaber aller Heilsgüter in Beziehung treten, daß er sagen kann: Er ist mein, mein ist seine Gerechtigkeit, mein sein Sieg, seine Fürsprache, seine Herrlichkeit u. s. w. Ohne Sinnesänderung, ohne Abkehr von der Welt kann diese Gemeinschaft nicht bestehen. Wer eine Diakonissa werden will, muß in dieser Beziehung zum Herrn stehen, — das ist ihr Fels, ihre Burg, ihr Lebensbalsam bei aller Ermüdung, in allen Anfechtungen. Es gilt nun, auch darin zu bleiben und zu wirken, und zwar mit Worten und mit Werken, daß sie im Namen Jesu geschehen, im Geiste seiner Sendung, in seiner Kraft. „Selbst ist der Mann“ sagt die Welt, — was Diakonissen sind, sind sie in der Gemeinschaft mit ihrem Herrn, der ihnen Kraft gibt. — In Worten, — allerdings ist das stille Wirken die Hauptsache, das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, — doch ist oft auch das Wort nöthig, im Kämmerlein, im Schwesterkreise, am Krankenbett u. s. w., — es soll im Namen Jesu geredet werden, in seiner Kraft, in seiner Liebe. Das Werk soll Engelsdienst sein an den Kranken, im Namen Jesu, denn es ist ein schweres aber selbigen Wert und ein fortwährendes Danlopf an den Vater.

Nach herzlichem Gebet wurden sodann 5 Schwestern für den Dienst verpflichtet und eingeweiht. Jeder eingeweihten Schwester wurde ein Loosungswort mitgegeben, z. B. Ps. 55, 3. Matth. 26, 41. Philipp. 2, 5 und die Schwestern sangen: „Jesu geh' voran“, „ordne unsern Gang.“

Den Schluß machte Pfarrer Walter von Frankfurt, der dort im Dienste der inneren Mission thätig ist, mit Luc. 15, 22—32, indem er uns an die volle Festfreude erinnerte, die im Vaterhause herrschte, als der verlorene Sohn zurückkam, und uns fragte: hast du auch dich recht gefreut, hast du genug gegessen? Der ältere Sohn freute sich nicht, warum? Er steht nicht recht zum Vater und zum Bruder. Der Vater geht ihm aber entgegen und bittet ihn. O geben wir uns doch dieser Liebe hin, daß sie den selbstgerechten Pharisäer in uns überwinde! — Der ältere Sohn antwortet dem Vater grob, — der heil. Geist muß uns in der Schule Gottes den rechten Takt im Reden geben! — Er rechnet dem Vater den Dienst vor: so viele Jahre diene ich dir! Ist wirklich das Dienen der selbige Beruf? Nur unter Jesu Kreuz lernen wir die Lohnsucht. — Ich habe dein Gebot nie übertreten, — welche Unkenntnis, welche Heuchelei! Das Schwerste im Gebot ist ja die Liebe, und die fehlt ihm. Er hat gebietet, aber wie ein Tagelöhner, nicht wie ein Sohn. — Er hätte gern für sich einen Vock gehabt, etwas Besonderes, was er für sich hätte besitzen, genießen können. O wie Viele suchen etwas Besonderes, eine Ehre, ein Glück, ein Gut für sich, — und lernen darum das wahre Glück nicht kennen! — Wie liebend wirbt der Vater um diesen Sohn. „Mein Sohn“ sagt er, — der Sohn hatte ihm vorher das „Vater“ nicht gegönnt. „Du bist alle Zeit bei mir!“ O welches Glück, wer es achtet! „Alles was mein ist, das ist dein!“ Wer Jesum hat, ein Kind des Vaters ist, der ist reich. Willst du dich nicht freuen, freuen mit allen Kindern Gottes? — der Vater zwingt den Sohn nicht, er zieht sich zurück in's Haus, — die Freude geht dort ihren ungetrübten, ungestörten Gang; der Jubelsalm wird fortgesetzt: „Dieser, mein Sohn war todt und ist wieder gefunden!“ ob auch Einzelne nicht misslingen. Ob der ältere Sohn wohl hineingegangen ist? O laß du dich ziehen, heraus aus der Welt, aus der Selbstgerechtigkeit, mit allen begnadigten Sündern zur selbigen Festfreude im Vaterhause.

Wir empfehlen die schöne Anstalt ferner der christlichen Liebe.

Ein Freiwilliger.

(Fortsetzung.)

Von der Reise her kamen flüchtige Briefarten: aus Frankfurt a. M., aus Saarbrücken, aus Nancy. Sie kamen in ein Trauerhaus, in dem Stille, Sorge und Kummer wohnte. Dies Haus war das Eigenthum des Rathes. Unter sein Dach hatte er die Frau am Hochzeitstage geführt. Was war seitdem hier durchlebt in Freude und in Trauer! Hier war ihr Kind geboren, ihr einziges, das nun in Feindesland an seinen Wunden darniederlag. Oder lebte es vielleicht nicht mehr? Wie eine eiskalte Hand griff diese Frage bei Tage und bei Nacht nach dem Herzen der Mutter.

Wenige werden gewesen sein, die das Haus des Rathes nicht für ein sehr glückliches gehalten hätten. Was Tausende ihr Lebenlang vergebens wünschen und erstreben, war ihm fast ohne Kampf in reicher Fülle zu Theil geworden. Es fehlte an nichts, weder an Gut, noch

an Ehre und Ansehen. Aber das Glück, das Diejenige gehofft hatte, die vor 22 Jahren über diese Schwelle getreten war, hatte sie nicht gefunden. Wenn die Verschiedenheit der Lebensanschauungen einst die Aussicht gelassen hatte, daß sie unter der Gemeinschaft des Lebens und der Lebenserfahrungen sich einander nähern und ausgleichen würden, so war diese Aussicht eine unerfüllte geblieben. Die gesammte Bildung des Rathes ruhte auf einer Grundlage, die dem Evangelio von Christo fern und fremd war, und war dieses Evangelium ihm immer schon ein fragliches Etwas gewesen, für dessen Verständniß er keine Vermittlung fand, weil er keine mit Ernst suchte, so hatte die Strömung der Zeit und der Verkehr mit einem zahlreichen Kreise von Berufsgenossen in dieser Entfremdung ihn bestärkt. Die Frau hatte die Perle des Glaubens von einer frommen Mutter frühe empfangen, und als den kostbarsten Theil ihrer Ausstattung mit in die Ehe gebracht. Wenn der Rath mit derjenigen Toleranz, die er als die Blüthe der modernen Bildung oft genug zu preisen wußte, den Glauben und das Glaubensleben seiner Frau mehr mit einer Art ritterlicher Noblesse, als in freier Anerkennung zu schonen gewußt hatte, so traten doch andere Stimmungen bei ihm ein, als es sich um die Erziehung und den Unterricht ihres Sohnes handelte. Er mochte es nicht, daß die Mutter mit dem Kinde des Morgens und Abends betete, und doch scheute er sich, das zu hindern. Er ahnte wohl, daß es ein Gebiet gab, auf dem er seiner Frau nichts sein konnte. Ihn beunruhigte das, aber weil er's weder ändern konnte noch wollte, so scheute er sich doch zu hindern, daß das Kind der Mutter sei, was der Mann ihr nicht sein konnte. Er war gern zugegen, wenn die Mutter dem Knaben Märchen erzählte, und nichts war zierlicher und ergöglicher, als wenn dieser auf dem Schooße des Vaters sitzend, ihm die Geschichte von Rothkäppchen und Aschenbrödel wieder erzählte. Aber wenn er dann sagte: „Lieber Papa, und nun will ich dir die wunderschöne Geschichte von dem Jüngling erzählen, den Jesus auferweckt hat; hör' einmal zu!“ — dann mochte der Vater nicht zuhören, sondern eine Wolke zog über seine Stirne und er brachte das Gespräch auf einen andern Weg. Hörete die Mutter das, dann war sie betrübt und schlich hinaus, und Abends, wenn sie das Kind zu Bette gebracht und mit ihm betete, dann betete sie auch für den lieben Papa und drückte ihr Kind an's Herz und ließ es nicht los und war sehr traurig. Manches ernste Wort ist darüber zwischen den Beiden geredet worden; aber weil jedes Wort den Saamen laun verhaltener Mißthone in sich trug, und der Mann in Versuchung gerieth, in seinen Widerspruch nur noch tiefer hinein sich zu begraben, so hielt die Frau es für die richtigere und für die lautere Rede, wenn sie schwieg, als wenn sie durch Worte zum Widerspruch reizte. Um so fester aber umschlang sie ihr Kind mit den Armen der Mutterliebe und des Gebetes, und ließ ihr Recht sich nicht nehmen, das Wort Gottes in dies edle Kinderherz zu pflanzen. Wer den Rath kannte, der verstand es vollkommen, daß er dem gegenüber auch nicht die geringste Neigung verspürte, auf sein Vaterrecht zu verzichten und es dadurch zur Geltung zu bringen, daß er den Sohn in den Confirmandenunterricht eines Geistlichen brachte, der seiner Meinung nach auf der Höhe der Zeit stand und Pietismus und Orthodoxie gründlich überwunden hatte. Jener Confirmandenunterricht war kein religiöser gewesen, weit mehr ein ästhetischer. Der Knabe hatte die Vorträge ausarbeiten müssen und dieselben waren, wie es begehrt wurde, reich decorirt mit Aussprüchen von Göthe, Schiller und Lessing. Hätte die Mutter ihn nicht in die heilige Schrift eingeführt, jener Geistliche hätte es nicht gethan. Als der Confirmandenunterricht vorüber und die Feier der Confirmation, der dann auch das Abendmahl folgen mußte, mit erheblichem Aufwand von Reden und Gefühlen absolvirt war, wußte der Knabe, wie er seiner Mutter gestand, von dem ganzen Unterrichte so gut wie nichts mehr, und der Vater verhehlte seine Befriedigung kaum, daß dieser ernsthafte und ebenso notwendige Act, der ein Jahr lang drohend über seinem Haupte gestanden, nun glücklich vorüber war.

Wir dürfen der weiteren Entwicklung des Sohnes nicht folgen. Wie ein Weinstock im Sonnenlicht, so wuchs er empor. Er reiste zum Jüngling; er wurde Student; dann zog er in den Krieg und die Kugel traf ihn. — Was bedarf es der Worte, um zu sagen, welche Tage und welche Nächte die Mutter in ihrer Einsamkeit durchlebt hat! Manche Freunde und Freundinnen machten ihre theilnehmenden Besuche. Die Liebe, welche ihr widerfuhr, war ihr auch wohlthuend, aber am liebsten war sie allein. Ihre Tage waren ein Warten auf Kunde vom Kriegsschauplatz. Der Fortgang der kriegerischen Ereignisse, denen sie bis dahin mit dem gespanntesten Interesse gefolgt war, trat für sie zurück, und alle Siege schienen ihr von einem Trauersor umhüllt. Nur auf einen Punkt war ihr Auge gerichtet, auf das Schmerzenslager ihres Kindes. Sie sah ihn in einem großen fremden Gemache, das mit Reihen von Betten besetzt war; sie sah sein bleiches Angesicht und die lieben treuen Augen. Der Arzt tritt an's Bett und sein Gehülfe steht neben ihm. Der Verband wird abgenommen, und der Arzt schüttelt den Kopf. Ein neuer Verband wird angelegt; sie will helfen, aber ihre Arme reichen nicht hin. Erschöpft sinkt er aufs Lager zurück. Da tritt eine Gestalt in's Gemach, und schreitet langsam dem Bette zu; und er ruft: „Vater! Vater!“ und er fragt: „wo ist die Mutter?“ „Hier bin ich, mein Kind!“ ruft sie. Und sie erschrickt vor ihrem eigenen Laute, denn sie hat gerufen, als wäre sie drüben im Lazareth, und ist doch daheim, und allein, und muß warten und warten.

Sie nahm die Hefte hervor, in denen sie gesammelt, was von Lebenszeichen die glückliche Entwicklung ihres Kindes ihr zurückgelassen hatte: die ersten Bilder, die er gemalt hatte, Menschen und Vögel und Käfer, und alle ganz deutlich zu unterscheiden; und seine ersten Schreibversuche und die Geburtstagsverse von Jahr zu Jahr, zuerst abgeschrieben, dann von ihm selber gereimt; Alles, so einfach auch immer, voll Anmuth und Wärme und Liebe. Und dann seine Briefe aus den Ferienzeiten, wenn er zu Verwandten auf's Land geschickt war, und 22

Blätter, die er zum Robinson Crusoe gezeichnet, und in denen er auf das Lama ganz besondere Studien verwendet hatte. Manchmal schwebte ein Lächeln über das Angesicht der Traurigen; aber traurig sein und lächeln ist ja kein Widerspruch. Es war ihr fatal, daß eines Tages der Geistliche kam, der den Knaben confirmirt hatte. Sein Besuch war gewiß gut gemeint, aber wollte er die Mutter trösten, dann hätte er ihr etwas Anderes bringen müssen als Lobsprüche auf die Ausarbeitungen, durch die der Confirmande sich einst vor allen Uebrigen seines Jahrganges weit ausgezeichnet habe, und den Wunsch, daß es ihr gelingen möge, in den Willen des Schicksals sich geduldig zu fügen. Es überlief sie kalt der Geranke, wie elend ihr Sohn wäre, wenn er auf die Grenze zwischen Leben und Tod gestellt, nichts Anderes hätte, als diese Phrasen von Schicksal, und keinen Halt und Trost für die Ewigkeit. Und dann dachte sie dessen zurück, was sie in ernsten Stunden mit ihrem Kinde geredet, und wie sie miteinander in der Bibel gelesen, und wie er es ihr noch beim Abschiede bezeugt, daß er für Leben und Sterben keinen andern Trost kenne, als die Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. An der Stelle ihrer Bibel, wo ein rothes Band als Zeichen lag, war ein Spruch angestrichen; es war der, welchen sie ihrem Sohn in das Neue Testament geschrieben, das sie beim Abmarsche ihm mitgegeben, das Wort Jesu: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Zu diesem Worte lebte sie immer und immer wieder zurück, und es ward ihr wie Flügel, von welchen sie im Gebet zu ihrem Herrn emporgehoben wurde. Es gibt Zeiten im Leben, in denen man es zu erproben hat, wie nie, daß Sterben kein Sterben ist, sondern denen, die Gott haben, trotz Sterben nur Leben. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leid und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil.“ Das ist es gewesen, was die Mutter betend und fürbittend durcharbeitete. Fast die einzige Freude war es ihr, wenn der Briefträger vorsprach; sie sah ihn an wie einen Verwandten, und sie konnte auch mit ihm reden wie mit Einem, der sie verstand. „Frau Rath“, sagte er einst, „Sie sind nicht mehr jung, aber ich bin nicht weit vom Ende. Unser Gott braucht unsere Jungen, um uns zu erziehen. Wir sollen ihn mehr lieb haben, und leiden lehrt leben.“

Die Frau Rath schüttelte dem Briefträger die Hand. „Gott behüte Ihren Sohn“, sagte sie. — Er sah sie fest an. „Ich bilde mir ein“, sagte er, „ich sei bereit, ihn hinzugeben, wenn Gott es forderte; aber läme es dazu, ich glaube“ — das Wort stockte ihm im Munde. Er drückte ihr die Hand und eilte zur Thüre hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Aus der Diöcese Lörrach, 28. September. Gestern wurde unsere Diöcesansynode gehalten. So kurz nach der Generalsynode beschränkten sich die Verhandlungen auf das Nothwendigste, auf die Wahlen, die Diöcesanassenrechnung und den Diöcesanbericht: wie denn auch der auf der Generalsynode vorgeschlagene Ton, möglichst allen Streit zu vermeiden, hier wiederklang. Es ist aber damit wenig gewonnen, da die Gegensätze bleiben und in beiden Fragen ein anderer Geist herrscht.

Defan Schellenberg setzte in seiner Eröffnungssrede den Zweck der Diöcesansynode auseinander, nicht bloß die in der Generalsynode zu stellenden Anträge vorzubereiten, sondern besonders sich gegenseitig zu stärken zum Bau der Kirche auf Erden, damit Christus in der Gemeinde auferstehe. Der Herr that dieses wohl durch seinen Geist, aber wir dürfen deswegen die Hände nicht in den Schooß legen, sondern müssen bei der steten Entwicklung des kirchlichen Lebens nach dem Gleichniß des Herrn vom neuen Most neue Formen und Geseze schaffen. Wo das nicht geschieht, trete Verwilderung ein, oder Verkümmern des kirchlichen Lebens. Nur wenn an der Kirche auf der Grundlage des Gemeindegemeinschafts weiter gebaut werde, seien wir gegen die von Rationalismus, Socialismus und Ultramontanismus drohenden Gefahren gewappnet.

Auf Grund des von Pfr. Hünerst erstatteten Berichtes wurde so dann hauptsächlich über die sociale Frage verhandelt und was die Kirche zur Lösung dieser Frage beizutragen habe. Es war diese Frage unserer Synode besonders nahe gelegt, da in jüngster Zeit auch unter unsern 2500 Fabrikarbeitern Arbeitsverhältnisse vorliefen, die zwar bald wieder beigelegt wurden, aber die Gefahr ist nicht beseitigt. Die Hauptursache der Unzufriedenheit so vieler Arbeitenden wurde in der allzugroßen Genußsucht aller Stände, besonders auch mancher wohlhabender Arbeitgeber gefunden. Rühmend ist aber hervorzuheben, daß Frau Wittwe Peter Köchlin und Herr Nicolaus Köchlin in Lörrach dieser Tage ein Kapital von 10,000 fl. aussetzten, dessen jährliche Zinsen für hilfsbedürftige Arbeiter der Köchlin'schen Fabrik verwendet werden sollen. Dem Staat ist nur in geringem Maße Abhilfe zu erwarten, nur durch allgemeinstädtische Hebung des Volkes kann diese Frage gelöst werden; und hierin hat die Kirche und jeder Einzelne eine große Aufgabe vor sich, durch Predigt, Lehre, Unterricht, Weckung des Pflichtgefühls. Auch den Bestrebungen der Inneren Mission wurden anerkennend gedacht und endlich noch auf die Presse hingewiesen, durch welche auf so manche Arbeiter allein noch eingewirkt werden kann.

Aus dem Bericht sei noch angeführt, daß im verfloffenen Jahr alle Brautleute der Diöcese sich kirchlich einsegnen ließen mit Ausnahme von 2 Fällen in der jüngsten Zeit. Die eine Umgehung der kirchlichen Trauung war dadurch veranlaßt, daß der Pfarrer gerade an dem Tage der bürgerlichen Trauung abwesend war. Der andere Fall beruht auf kirchlicher Gleichgültigkeit. Im Besuch der Christenlehre herrscht noch manche Willkühr in einzelnen Gemeinden, doch kommen in andern 4 Jahrgänge. Das von der Generalsynode hierüber erlassene neue Ge-

setz und Besserung bewirken. In eine schwierige unangenehme Lage kamen manche Geistliche bei Beerdigung der Leichen von Blatternkranken, da die gesundheitspolizeilichen Vorschriften mit den Wünschen der Hinterbliebenen häufig in Widerspruch geriethen.

Am Schlusse wurde noch die Katechismusfrage angeregt und von Defan Schellenberg sein Antrag für die Generalsynode, der dort nicht mehr gestellt werden konnte, mitgetheilt: daß zwar der jetzige Katechismus nicht beseitigt, aber daneben das Spruchbuch von Schwarz in Gotha eingeführt werden solle. Pfarrer Riedm nahm den jetzigen Katechismus in Schutz, wollte aber diese Frage auf die nächste Diöcesansynode verschoben wissen, was auch angenommen wurde.

Die Wahlen in den Diöcesanausschuß fielen wieder auf die bisherigen Mitglieder.

Allerlei.

(Ein ernstes aber wahres Wort) ruft uns die „Kreuzzeitung“ vom 24. September zu: „Es ist doch eine wahnsinnige Verblendung, daß nach Aufhebung aller göttlichen Gebote, nach Beseitigung der Heiligkeit der Ehe, nach Aufhebung der Feiertage, nun plötzlich das Volk vor dem siebenten Gebot soll still stehen. Solche Verblendung ist aber nur daraus erklärlich, daß den Besitzenden der Mammon, ihr Eigenthum, als ihr allmächtiger Gott vor der Seele steht, — aber wer will es dem, der wenig hat, verrecken, daß er an deinem Mammon auch Antheil haben will?“ — „Dann schreit der Philister nach Polizei, nach Militär! Aber gerade unser Volksheer, wird es dann willig sein, für die reichen Geldmenschen auf die Brüder Arbeiter zu schießen? Zumal wenn ihm längst in den confessionstlosen Staatschulen die Heiligkeit des Eides, ja alle Heiligkeit in Zweifel gezogen ist!“ — Ebenso heißt es in der Nummer vom 26. September: „Es war verhängnißvoll, daß bei Beratung des Gewerbegesetzes oder eigentlich zu sagen bei der Gewerbeauflösung, die Sozialisten die Sonntagsfeier unbedingt forderten, und die Konservativen — mit wenig rühmlichen Ausnahmen — ließen sie im Stich. Damit haben sie der konservativen Sache unendlichen Schaden gethan. Und was war der Grund? Die materiellen Interessen wurden geschädigt. Was gelten Gottes Gebote gegenüber den materiellen Interessen? — Man fragt man doch mit allem Recht: Gilt das dritte Gebot nichts euren reichen Interessen gegenüber, warum soll das siebente Gebot gelten unsern armen Interessen gegenüber? Durch die Aufhebung des Sonntags sägen sich die Besitzenden ganz bestimmt den Hals ab, auf dem sie sitzen.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Der Vorstand des badischen Gustav-Adolf-Vereins.

Nachdem die Vertreter der Zweigvereine auf der Jahresversammlung in Einsheim am 15. August d. J. die erforderlichen Erneuerungswahlen für den Vorstand unseres badischen Hauptvereins vorgenommen, so daß derselbe jetzt aus den Herren von Voedch, Doll, Eimer, Karler, Kersch, Rau, Otto Schellenberg, Karl Fr. Specht besteht, haben diese nach §. 3 der Statuten aus ihrer Mitte durch schriftliche Abstimmung einen Vorstehenden und zwar mit 7 Stimmen wieder den Unterzeichneten ernannt. Indem wir hiervon unsere Vereinsmitglieder und Zweig- und Frauenvereinsvorstände in Kenntniß setzen, bemerken wir, daß die Berechnung durch Herrn Director von Voedch und das Schriftführeramt durch Herrn Director Kersch wie bisher auch ferner besorgt werden wird.

Karlsruhe, den 4. October 1871.

K. W. Doll.

Theologisches Reisestipendium.

Aus der E. Vöhlenderger'schen Stiftung für Candidaten der evangel. Theologie ist wieder ein Reisestipendium von 300 fl. zu vergeben.

Bewerbungsfähig sind solche badische evangel. Candidaten der Theologie, welche im Laufe der letzten 3 Jahre die theologische Prüfung mit den Prädikaten „vortrefflich“ oder „gut“ bestanden haben, und denen über ihr seitheriges Verhalten gute Zeugnisse zur Seite stehen.

Anmeldungen sind nebst den Zeugnissen bei dem Unterzeichneten innerhalb 4 Wochen einzureichen.

Wilferdingen, den 4. October 1871.

Der Verwaltungsrath.

Dr. Mühlhäuser.

Soeben erscheint bei Friedr. Andr. Berthes in Gotha:

Deutsche Blätter. Eine Monatschrift für Staat, Kirche und sociales Leben. Herausgegeben von Dr. G. Füllner. 1871, October. Der Jahrgang kostet Thlr. 4.

Inhalt: Der kirchliche Friede im Deutschen Reich. I. Der Staat und die Kirche. Von Dr. v. d. Goltz.

Das berechtigte Parteizehen und das fränke Parteitreiben. Von Dr. A. Ebrard.

Die badische Generalsynode 1871. Von Dr. Mühlhäuser.

Unsere Herbstkonferenz

soll, so Gott will, dieses Jahr am 18. October, wie gewöhnlich im Amalienbad in Durlach

gehalten werden. Anfang derselben: **Vormittags 10 Uhr.** Gegenstände der Beratung: 1) Die bevorstehende Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Badischen Union; 2) Berichterstattung über die Verhandlungen der letzten Generalsynode; und 3) Angelegenheiten des evangel. Kirchen- und Volksblattes.

Geistliche und Nichtgeistliche, welche auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen, sind hierzu freundschaftlich eingeladen.

R. Zimmerman, Stadtpfarrer.